In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 179 | **Posen, den 7. August 1929** | **3. Jahrg**



(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Und die wäre?“

„Ich sah vorhin im Speisesaal, daß für Herrn Dr. Marquardt und mich Gedecke aufgelegt sind, — wir müssen aber um Entschuldigung bitten . . .“

Der Hausherr furchte die Brauen.

„Ach, das ist schade, dann hätten wir ebensogut im kleinen Speisezimmer essen können. . . . muß das denn sein?“

„Ich halte es für unbedingt notwendig.“

„Dann freilich, nur — kann ich Sie heute abend noch einmal sprechen?“

„Gewiß, wie lange soll denn das Souper dauern?“

„Ich denke, bis kurz nach zehn Uhr.“

„Da stehe ich also um ein halb elf Uhr zur Verfügung, am besten und unauffälligsten wohl in meinem Zimmer?“

„Abgemacht, und nun — die Herren entschuldigen mich bitte, ich will mich nur ein bissel umziehen, in ein paar Minuten speisen wir zu Mittag.“ —

Das gemütliche Kaffeestündchen, das sonst regelmäßig nach Tisch stattfand, fiel heute aus, und ich ging mit Klien nach unseren Zimmern hinüber. —

„Na, mein Alter, was hast du denn für den Nachmittag vor?“

„Eigentlich gar nichts Besonderes. Falls du mich nicht brauchst, wollte ich endlich wieder einmal ein größeres Feuilleton schreiben; in der letzten Zeit bin ich sträflich faul gewesen.“

„Tue das nur,“ Peter schmunzelte, „inzwischen werde ich einen kleinen Waldspaziergang machen und unseren Freund, den Oberförster aufsuchen — — —“

„Der offenbar gar nicht davon erbaut war, daß du ihn heute noch einmal nach Riedingen sprengst!“

„Ja, mein Kerlchen, das kann nichts helfen, Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.“

„Mit anderen Worten: Du hälst es für wahrscheinlich, daß sich schon heute etwas ereignen könnte?“

„Dein Scharfsinn ist wirklich bewundernswert, lieber Ernst,“ mein Freund sah mich mit einem halb gutmütigen, halb spöttischen Lächeln an. „Para bellum“ heißt es in solchen Fällen — sei bereit zum Krieg, — ich möchte sogar Tausend gegen Eins wetten, daß sich „etwas ereignet“, wie du so hübsch sagst.“

„Und willst du mir nicht nun endlich sagen — — —?“

Klien griff nach seinem schon arg verschossenen Filzhut.

„Nein, ich will dir vorläufig noch gar nichts sagen, du kennst mich doch, so eine nette, kleine Ueberraschung gehört nun einmal zu meinen besonderen Liebhabereien, und wenn ich jetzt aus der Schule plaudere, dann nehme ich dir für deinen Roman, den du früher oder später doch über diesen interessanten Fall schreiben wirst, die Pointe vorweg.“

„Peter, du bist ein schrecklicher Mensch! Nun kann ich mir den Kopf zerbrechen, und die ganze Stimmung für mein Feuilleton ist mir verdorben!“

„Einbildung, mein Alter. Weißt du, in meinem Koffer ist noch ein ausgiebiger Rest Jamaika-Rum, old, fine and extra dry. Brau' dir 'nen Punsch, der beflügelt die Phantasie, aber bekneip' dich nicht; denn heute abend müssen wir auf dem Posten sein, und ob wir zu einer Nachtruhe kommen, ist noch sehr die Frage. Na, auf Wiedersehen!“ — — Dann stülpte er den ganz unmöglichen, in allen Regenbogenfarben schillernden Jagdfilz auf und drückte die Tür hinter sich ins Schloß. —

Zu albern diese Geheimniskrämerei! Wütend brannte ich mir eine „Attikah“-Zigarette an und überlegte: Am Ende war der Vorschlag meines Freundes doch nicht ganz von der Hand zu weisen, ein guter Punsch nach dem Rezept: Rum muß drin sein, Zucker kann drin sein, Wasser ist nicht unbedingt notwendig — hatte entschieden seine Vorzüge. Und außerdem — etwas wollte ich doch auch haben; wenn Klien mich wie ein Baby behandelte, dann geschah es ihm ganz recht, daß ich seinen Jamaikarum so peu a peu als Stimulans für das noch ungeborene Feuilleton in mich hineinfiltrierte. — So machte ich mich denn auf und holte mir aus der Küche einen Krug mit heißem Wasser. — Dort hantierte schon würdevoll in weißem Mantel und ebensolcher Tellermütze die Autorität auf dem Gebiete kulinarischer Geheimnisse, unterstützt durch einen ganzen Stab mehr oder minder holdseliger Helferinnen. —

Wie ein Verbrecher schlich ich in mein Zimmer zurück, verriegelte die Tür von innen und braute nach allen Regeln einer so oft geübten Kunst einen nördlichen Punsch. — — So—o—o! Nun mochten meinetwegen sämtliche Schwerverbrecher des Kontinents in Riedingen ihr Wesen treiben, ich saß endlich — endlich wieder einmal vor einem säuberlich geschichteten Stoß blütenweißen, sorgsam numerierten Manuskriptpapiers, sog den würzigen, aromatischen Rauch meiner „Attikah“ tief in die Lungen und tauchte die Feder in das Tintenfaß. —

* *
*

Ein ungeduldiges Pochen und Rütteln an der Tür ließ mich zusammenfahren, — ich sah nach der kleinen Standuhr auf dem Kaminsims — gerechter Himmel . . . ein Viertel nach fünf! —

Rasch öffnete ich.

„Sei mir nicht böse, Peter, aber ich war so in meine Arbeit vertieft . . .“

„Ja, das sehe ich,“ mein Freund zog den Oberförster in das Zimmer: „Gerechter Himmel, jetzt hat mir der Kerl die ganze Rumpulle ausgesoffen, nicht ein Tropfen ist mehr d'rin!“ —

Ich rieb mir die Hände:

„Aetsch, mein Junge, das ist die gerechte Strafe dafür, daß du mich so zappeln läßt, und großartig ist mein Feuilleton geworden.“

„Na, na, wenn's der Setzer nur lesen kann,“ meinte Klien mit einem beleidigend mißtrauischen Blick auf die etwas schief geratenen Zeilen der letzten Seite: „Aber nun, Messieurs — Kriegsrat!“

Die Zigaretten brannten, in zarten, duftigen Wölkchen ringelte sich der Rauch zur Decke empor und zerfloß in graublaue, breit hingelagerte Schwaden. —

Peter lehnte sich zurück.

„Bis zur Ankunft des Fürsten haben wir noch etwa drei Stunden Zeit; unsere Leute, die als Hilfsförster kostümierten Kriminalbeamten, stehen auf ihren Posten: zwei an der Mündung des Geheimgangs unterhalb des „Luchssteins“, zwei in guter Deckung neben dem „Alchimistenturm“ und zwei im Keller, — du weißt ja, Ernst.“

„Also glaubst du, daß dort und zwar heute schon etwas geplant wird?“ fragte ich gespannt.

Mein Freund legte die Fingerspitzen aneinander wie immer, wenn er scharf nachdachte:

„Ursprünglich hatte ich das angenommen aber . . .“ er stockte.

„Nun?!“

„Manchmal liegt's an einer Kleinigkeit; es wäre denkbar, daß der Anschlag auch auf eine andere Weise erfolgen soll. Darüber werden wir innerhalb von zwei Stunden Gewißheit haben.“

„Und da sitzen Sie so seelenruhig hier, als ob das die alltäglichsten Dinge der Welt wären?“ sagte Reutter lächelnd.

„Lieber Herr Oberförster, blinder Eifer schadet nur, in der Kriminalistik besteht ein großer Teil des Erfolgs darin, daß man die Nerven behält, keinen Augenblick zu früh und keinen Augenblick zu spät losschlägt.“

„Ja, das leuchtet mir ein, bei der Jagd ist's ja ähnlich — warten können, das entscheidet!"

„Na, also," Klien stand auf: „Da wären wir uns ja einig; und nun schlage ich vor, daß wir die Zeit bis zur Ankunft des Fürsten dazu benützen, um einmal das Arrangement im Treppenhaus und die Tafel zu besichtigen." —

Die Halle war kaum wiederzuerkennen: riesige Buketts exotischer Blattpflanzen flankierten die Wände, dazwischen leuchteten geschickt angebrachte elektrische Glühbirnen, und selbst von der Decke herab hingen Guirlanden zartrosaroter Wildwicken. —

„Alles was recht ist, der Neubauer hat wirklich Geschmack," lobte Peter und trat in den riesigen Speisesaal, dessen von Geweihen starrende Wände durch Hunderte von Kerzenstärken der gewaltigen Kronleuchter taghell beleuchtet waren.

Die eine Schmalseite nahm ein riesiges Transparent ein: hellblauer, geraffter Seidenstoff, auf dem aus weißem, ungarischen Moosrosen ein Z. mit der Fürstenkrone darüber und darunter das Wappen von Illyrien angebracht war. —

Funkelnder Widerschein spiegelte sich in den hohen, grünlichen Römern, den blutroten Rubingläsern, glänzte und gleißte auf dem schweren wappengeschmückten Familiensilber neben dem köstlichen Gedeck aus Altmeißener Drachenmusterporzellan. — Und überall auf dem blendend weißen, schneeigen Damast lagen verstreut einzelne Fichtenbrüche, seltsam geformte Orchideenzweige. —

„Wo ist denn der Tafelaufsatz?" fragte Klien den alten Loysl, der die kupfergetriebenen Spülschalen zurechtstellte.

„Grad hat ihn der Wilhelm zu Herrn Lechpointner getragen." Und dann setzte er mit der Vertraulichkeit eines langjährigen Domestiken hinzu: „Schaut's net nobel aus?"

„Großartig," lobte mein Freund, „da wird der Fürst seine Freude d'ran haben."

Komteß Rosmarie trat ein, jugendlich, strahlend, mit vor Erregung roten Bäckchen. Als sie Reutter erblickte, färbten sich ihre Wangen noch dunkler:

„Grüß' Gott, Herr Oberförster, gefällt Ihnen die Tafel?"

„Wunderschön, gnädigste Gräfin!" Aber dabei blickte er das junge Mädchen so bewundernd an, als sollte das Kompliment mehr ihr gelten — — —.

Sie sah sich um:

„Wo nur der Wilhelm so lange bleibt?"

„Wir können ihm ja entgegengehen," schlug mein Freund vor. „Wird er heute noch benötigt?"

„Nein, nur der Tafelaufsatz muß noch abgeliefert werden."

„Na, dann bitte meine Herren." Peter ging voran und wir folgten ihm. Unten in der Halle trafen wir mit dem Gärtner zusammen.

„Guten Abend, Herr Neubauer", grüßte Klien freundlich: „Oh — die wundervollen Rosen! Zeigen Sie doch mal!" Er nahm den schweren Aufsatz: „Die muß ich mir mal bei Licht besehen, darf ich?"

„Awer jewiß doch, Herr Mülla, lassen S'e um Jotteswillen das Dings nich' fallen!"

„I wo werde ich denn! Nein, ist das eine Pracht!" Damit ging er langsam den Flur hinab und öffnete die Tür nach unseren Zimmern. — Behutsam stellte mein Freund das Prunkstück auf den Tisch und weidete sich an dem Anblick der köstlichen Blumen. Plötzlich hob er lauschend den Kopf:

„Sie werden gerufen!"

„Als wie icke?" fragte der Gärtner erstaunt: „Ick hab' awa doch jarnischt jehört!"

„Doch! Bestimmt! Es war die Komteß, sie ist im Speisesaal."

„Denn will ick mal rüwerjehn," Neubauer griff nach dem Aufsatz, aber Peter bat: „Ach bitte, lassen Sie ihn noch einen Augenblick hier."

Der Gärtner schien zu zögern:

„Na, mein'swejen," meinte er, det mir awa nischt nich' passiert!"

Und nun geschah etwas Merkwürdiges — — —.

Wilhelm hatte das Zimmer verlassen; mit vorgebeugtem Oberkörper, wie sprungbereit, stand Klien da und lauschte auf die sich entfernenden Schritte. Dann ging er rasch und leise zu dem Tisch, näherte sein Ohr dem Aufsatz — — —.

Im nächsten Augenblick zog er schnell, doch unendlich vorsichtig ein paar Dutzend Rosen heraus, — ein Griff, ein halblauter Ausruf — und er hielt triumphierend ein kaum zehn Zentimeter hohes, ebenso breites Käftchen in der Hand, trug es, mit einer Gebärde des Abscheus, als sei es ein giftiges Reptil, nach meinem Zimmer, sprang zum Tisch und ordnete mit sicheren, schnellen Griffen die Blumen. —

Zwei Sekunden später trat Neubauer ein:

„Herr Mülla, Sie müssen sich jeirrt ham, mir hat niemand jerufen, de jnäd'je Komteß — — —"

Und mit einemmal wurden die Blicke des Mannes starr, — ein gurgelnder, halb erstickender Aufschrei — — — Blitzschnell griff der Gärtner in die Tasche:

„Hund vafluchta — — —!!"

Mit einem gewaltigen Satz schnellte sich Peter ihm entgegen, ein Kinnhaken, ein mit aller Wucht der linken Faust in die Magengrube geführter Stoß — . . . Der Mann knickte lautlos zusammen, Klien kniete auf ihm, zog ein paar stählerne Handschellen aus der Tasche, warf den wie leblos daliegenden Körper herum und fesselte Neubauers Armgelenke, dann die Füße, schließlich schob er ihm einen Knebel in den Mund. —

So blitzschnell hatte sich das alles abgespielt, daß Reutter und ich wie erstarrt daneben standen ohne zu begreifen, unfähig einzugreifen oder zu rufen. —

„Was — . . . war denn das?!" fragte ich atemlos.

Mein Freund richtete sich auf, ein triumphierendes Lächeln spielte um seine dünnen Lippen:

„Meine Herren, ich habe das Vergnügen, Ihnen den gefürchtetsten und leider erfolgreichsten Sprengstoffattentäter Fritz Stanzke, alias Wilhelm Neubauer, vorzustellen!"

„Herr — — Klien!" stotterte der Oberförster, doch mein Freund winkte ab: „Bitte, für Erklärungen ist später Zeit, jetzt haben wir Wichtigeres zu tun!" Rasch ging er in das Nebenzimmer und kam mit dem ominösen, schwarzen Käftchen zurück, das er so behutsam, als sei es Biskuittporzellan, auf den Tisch stellte. —

„Hörst du etwas, Ernst?"

Unwillkürlich hielten wir den Atem an, und nun war in der Totenstille ringum ein leises, ganz leises Ticken vernehmbar.

„Eine Höllenmaschine," sagte Peter ganz ruhig, „stark genug, um das halbe Schloß im Bruchteil einer Sekunde in die Luft zu sprengen."

„Gott im Himmel!!"

Ich fühlte, wie mir eiskalter Schweiß auf die Stirn trat, aber da hatte Peter auch schon den nur lose aufliegenden Deckel des Käftchens emporgehoben.

„Sie können getrost nähertreten, meine Herren," sagte er: „Sehen Sie, hier diese kleine, auf punkt zehn Uhr gestellte Weckuhr steht durch einen Draht mit der das Sprengmittel enthaltenden Blechbüchse in Verbindung. So, und nun," er zog sein Taschenmesser heraus, an dem sich eine winzige Kneifzange befand: „Nun knipse ich den Draht durch — — schnapp — — — jetzt ist das Ding genau so ungefährlich wie eine Patrone." — Mit spitzen Fingern nahm er erst die Büchse, dann die Uhr, zuletzt die Watteschicht heraus —: „Das verdanke ich dir, Ernst!"

„Mir?!"

„Ja, mein Alter." In aller Gemütsruhe brannte Klien eine „Atikah"-Zigarette an: „Daß der Anschlag in dieser Weise erfolgen würde, ahnte, wußte ich ja. Aber ich hatte mich darauf kapriziert, daß das Attentat am Ende des Geheimganges, unter dem Speisesaal ausgeführt werden würde. Erst deine Bemerkung: In dem Tafelaufsatz sei Platz für einige Hunderte von Rosen, brachte mich auf die richtige Fährte." —

Aus der Ecke kam ein halblautes Stöhnen:

„Aha," sagte mein Freund: „Herr Fritz Stanzke scheint sich bemerkbar zu machen und will uns offenbar daran erinnern, daß die Arbeit erst halb getan ist. Herr Oberförster, würden Sie wohl die Güte haben, unseren Gefangenen für ein halbes Stündchen zu bewachen?"

„Selbstverständlich! Gern!"

„Danke! Dann verschließen Sie bitte nach unserem Weggang die Tür von innen und öffnen Sie nur, wenn Sie mich an der Stimme erkennen." —

„Wird prompt besorgt."

Mein Freund stand auf:

„Komm, Ernst und vergiß nicht deinen Browning einzustecken! — Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, Herr Oberförster!"

„Nun sage aber mal," fragte ich, als wir auf dem Flur waren: „Wo soll es denn jetzt noch hingehen?!"

Klien schmunzelte:

„Du bist doch der typische, neugierige Zeitungsmensch, lieber Ernst, aber weil du mir so nett auf die Sprünge geholfen hast, will ich es dir verraten, wir werden dem ehrenwerten, dir so ungemein sympathischen Herrn Lechpointner einen Besuch abstatten, um uns für die herrlichen Rosen und die originelle Füllung des Tafelaufsatzes gebührend zu bedanken."

„Also ist der . . . ?!"

„Jewiß doch, wie Herr Stanzke-Neubauer sagen würde. Dieser Mann ist identisch mit dem Schreiber der anonymen Warnungen, von ihm stammt auch der Plan; denn er als einziger hatte Kenntnis von dem Geheimgang."

(Fortsetzung folgt).

Zehn Jahre Kulturfilmarbeit.

Von Dr. med. Nicholas Kaufmann.

Als im Juni 1919 meine erste Filmarbeit bei der Ufa in dem damals von Dr. C. Thomalla geleiteten „Medizinischen Filmarchiv bei der Kulturabteilung der Ufa" begann, war diese Kulturabteilung, die E. Krieger bei der Ufa eingerichtet hatte, ein halbes Jahr alt. Der erste eigentliche „Kulturfilm" stand kurz vor seiner Vollendung, es war der Zwölfakter „Säuglingspflege". Dieses Werk kann man als den ersten Kulturfilm der deutschen Produktion überhaupt bezeichnen. Es entstanden innerhalb der ersten zwei Jahre auf medizinischem Gebiete die Filme „Die Geschlechtskrankheiten und ihre Folgen", „Die weiße Seuche" (Tuberkulose), „Die Pocken" (Impfprobleme). „Krüppelnot und Krüppelhilfe", „Hungerblockade" (Wirkung auf die Volksgesundheit) und „Wie bleibe ich gesund?" (Hygiene des häuslichen Lebens und der Feierstunde). Aber so groß auch der Erfolg dieser Filme zunächst war — der erste ging in einer Unzahl Kopien über die ganze Welt —, trotz der Begeisterung der Hersteller und der vollen Anerkennung der Presse wurde dieses Filmgenre nicht auf die Dauer populär. Hauptsächlich lag dies daran, daß es nicht gelang, für die zwar für das Publikum hochinteressanten, aber immerhin inhaltlich nicht leichten Themata an allen Orten und in jedem Kino dieselben versierten und erprobten Redner zu finden, wie sie in Berlin zur Verfügung standen. Deshalb waren die Titel dieser Filme so gehalten, daß die Filme auch ohne Vortrag restlos verständlich waren. Auf Grund der gemachten Erfahrungen gingen wir nun dazu über, auf den Vortrag ganz zu verzichten und bewußt Themata zu finden und Filme zu schaffen, die so interessant und zugleich spannend und unterhaltend waren, daß dem breiten Kinopublikum das betreffende Problem wie jeder andere Filmstoff mit Begleitmusik vorgeführt werden konnte und ihm gefiel. Danach folgte gemeinsam mit Wilhelm Prager als Regisseur unter den schwierigsten Verhältnissen während der Zeit der Inflation die Herstellung von „Wege zu Kraft und Schönheit".



Dr. Kaufmann, ein Pionier des deutschen Kulturfilms. Phot. Ufa.

Mittlerweile trat durch die Steuergesetzgebung ein Umschwung auf dem Kulturfilmmarkt ein, der uns vor die Aufgabe stellte, einaktige populärwissenschaftliche Filme für reine Theaterzwecke herzustellen. Auf Grund der dabei gesammelten Erfahrungen gelang es, diese „neue" Filmsorte in großem Maßstabe und mit gutem Erfolg zu fabrizieren.

Natürlich wurden über den Einaktern die Großfilme nicht vergessen. Der letzte Problemfilm „Natur und Liebe" (Regie Dr. Schulz), der in ganz Deutschland als restlos aufschlußgebende Darstellung über die Entstehung der Lebewesens gewürdigt worden ist, läuft noch in den meisten ausländischen Plätzen, und mehrere Expeditionsfilme sind im Entstehen. Durch die allerneuesten technischen Errungenschaften aber wird sich der Ring schließen: der Tonfilm erhöht die instruktive Kraft und gleichzeitig die Unterhaltungseigenschaft des Kulturfilms derartig, daß sein internationaler Wirkungskreis sich mächtig erweitern wird. Und die Schwierigkeiten, die vor zehn Jahren unserer Arbeit entgegenstanden, sind jetzt beseitigt. Das tönende Band gestattet es, nicht nur die Kulturbilder selbst, Tiere, Menschen, Naturgewalten und Maschinen direkt zum Publikum „reden" zu lassen, es ist vielmehr von nun ab möglich, die besten Vorträge unserer größten wissenschaftlichen Autoritäten durch erstklassige Sprecher auch im kleinsten Provinzkino zugleich mit den Bildern des Films darzubieten, und damit sind die Wege geöffnet, um die eigentliche Stärke des Kulturfilms, nämlich seine gleichzeitig veredelnde und unterhaltende Kraft, für alle Wissensgebiete voll zur Entfaltung zu bringen.

Warum stirbt der Storch in Deutschland aus?

Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß der weiße Storch von Jahr zu Jahr ein immer seltenerer Gast der deutschen Landschaft wird. Wie sehr man aber mit dem Freund Adebar verbunden ist, wird jedem noch aus der Kinderzeit bekannt sein, und welche Freude ist es für die Jugend immer, wenn im Frühjahr der im Herbst abgezogene Gast wiederkehrt! Aber leider haben sich die Dorfbewohner in den letzten Jahren sehr oft damit abfinden müssen, daß ihre Gäste nicht mehr zurückkommen, und zahlreiche Storchnester sind verwaist und im Laufe der Jahre verfallen. Ueber den fortschreitenden Rückgang der Störche liegt statistisches Material vor, und die folgenden Zahlen sprechen eine erschütternde Sprache! Im Jahre 1901 gab es in Mecklenburg noch 3094 besetzte Storchnester, 1912 waren es nur noch 1072, und im Jahre 1925 blieben noch ganze 536 besetzte Storchnester. In Ostpreußen ist die Zahl der vorhandenen Storchnester in der Zeit von 1900 bis 1925 um 70 Prozent zurückgegangen, in Schlesien um 65 Prozent und in Schleswig-Holstein um 50 Prozent. Eine derart starke Abnahme wurde auch in allen übrigen deutschen Ländern beobachtet, und auch das angrenzende Dänemark klagt über einen Rückgang von 85 Prozent der früher besetzten Storchnester.

Wenn wir die Frage über die Ursache der Storchabnahme vorlegen, dann sei von vornherein gesagt, daß der Mangel an Nistgelegenheiten dafür nicht in Frage kommen kann. Denn es ist ganz klar, daß die große Anzahl unbesetzter Storchnester große Möglichkeiten für die Neuansiedlung zahlreicher Storchenpaare bieten würde. Die Ursachen sind ganz anderer Natur. Von wesentlicher Bedeutung ist der große Verlust von Störchen in den südafrikanischen Winterquartieren. Trotzdem die Störche dort denselben gesetzlichen Schutz genießen wie bei uns, werden zahlreiche Tiere das Opfer der Maßnahmen gegen die dortige Art der Heuschreckenvertilgung. Das massenhafte Auftreten dieser Schädlinge hat zu einer großzügigen Bekämpfung mit Arsenik geführt. Da der Storch aber ein eifriger Vertilger von Heuschrecken ist und sich mit Vorliebe in den dortigen Heuschreckenlandschaften aufhält, kommt es leider recht oft vor, daß ganze Storchkolonien durch das Fressen der mit Arsenik vergifteten Heuschrecken zugrunde gehen. Dann muß ohne weiteres zugegeben werden, daß die fortschreitende Entwässerung und Kultivierung der Sumpfländereien für den Storch, der für sich und seine Nachkommenschaft ganz gewaltige Mengen Nahrung benötigt, den Rückgang der Störche fördern muß. Die Annahme entspricht auch der Wirklichkeit; die wenig kultivierten Gebiete verfügen auch heute noch über einen relativ guten Storchenbestand. Die storchreichste Gegend Deutschlands ist das Sumpfgebiet der Eider, in der Geest und der Marsch. Das Dorf Holligstedt an der Treene hatte im vergangenen Jahre 28 besetzte Storchnester.

Merkur-Geheimnisse.

Ein sternklarer Abend verlockt uns, das Fernrohr auf einen matt blinkenden Stern zu richten, der annähernd zwei Stunden nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel schimmert. Es ist der Merkur, ein Planet, der nur selten beobachtet werden kann. Dem irdischen Blick durch die Strahlen der ihm zu nahen Sonne oft entzogen, zählt er zu den rätselhaftesten Planetengeschwistern unserer Erdenwelt. Was wir über ihn wissen, ist nicht viel. Er ist der kleinste der acht großen Wandelsterne, sein Durchmesser beträgt 4700 Kilometer. Er ist der Sonne dreimal näher als unser Planet und nimmt aus dieser Nähe ungefähr achtmal soviel Wärme und Licht auf als wir. Seinen Rundlauf vollzieht er in achtundzwanzig Tagen, ein Merkurjahr dauert daher kaum länger als drei Erdenmonate.

Viel mehr wissen wir nicht. Die Forscher nannten der Merkur „Sidus dolosum", weil er sich so listig ihren Beobachtungen entzieht. Man gab ihn fast auf, kümmerte sich nicht mehr um ihn, da man von diesem Gesellen noch keine Entdeckungen erwarten konnte. Nur wenige verloren die Geduld nicht. Heute ist es ihren Beobachtungen zu verdanken, daß wir annehmen können, diese geheimnisvolle Welt da oben, der Merkur, drehe sich im Gegensatz zu unserer Welt und zu andern Planeten nicht um die Achse. Sie wende der Sonne stets dieselbe Seite zu, während die andere Seite niemals Sonnenlicht erhalte. Diese Hypothese ist nicht ohne Widerstand aufgenommen, aber bis heute noch nicht widerlegt worden. Der Merkur scheint uns also eine

Welt voll extremster Gegensätze. Auf der einen Seite Orgien von Licht und Wärme, auf der anderen ewige Nacht.

Das Heufieber.

Lange Zeit hindurch hat man der eigenartigen Krankheitserscheinung des Heufiebers, auch Heuschnupfen genannt, ratlos gegenübergestanden. Man wußte zwar, daß der Erreger dieser Krankheit die Pollenkörner sind, die zur Zeit der Gräserblüte in die Schleimhäute eindringen und eine Art Vergiftung verursachen, sonst aber war man ziemlich hilflos. Bekanntlich macht sich der Heuschnupfen vielfach in Niesanfällen bemerkbar, ebenso in starken Absonderungen, in Kopfweh und zuweilen auch in mancherlei Atembeschwerden. Je nach der Veranlagung des Kranken kann auch Fieber auftreten, das oft nur dann nachläßt, wenn mehrtägiger gründlicher Regen gefallen ist. Wenn auch bis heute noch kein unbedingt wirksames Mittel gegen das Heufieber gefunden ist, so kann doch wohl als der beste Schutz gegen diese lästige Krankheitserscheinung der Aufenthalt an der See, im Gebirge oder auch auf einer Insel empfohlen werden. Uebrigens werden vom Heufieber nur besonders dafür disponierte Personen befallen. Aehnlich dem Heuschnupfen gibt es auch einen Rosenschnupfen, der sich bei empfänglichen Personen in den Wochen der Rosenblüte einzustellen pflegt.

Insekten, die nichts von Schmerzen wissen.

Sehr interessante Aufschlüsse geben Versuche, die in neuerer Zeit ein englischer Forscher angestellt hat. Der Wissenschaftler hat an einer ganzen Reihe aufsehenerregender Experimente festgestellt, daß zahlreiche Insekten von einem Gefühl, das unserer Auffassung vom Schmerz entspricht, überhaupt nichts wissen, daß diese Insekten sich selbst bei Forttrennung von Körperteilen genau so wohl fühlen wie zuvor. Andere wieder schienen zwar in ihren Lebensgewohnheiten stark beeinträchtigt, von einem Schmerzgefühl konnte aber auch bei ihnen kaum die Rede sein. Das absonderlichste Experiment jedoch wurde mit einer Libelle ausgeführt. Man nahm ihr durch einen scharfen Messerschnitt den hinteren Teil des Körpers fort. Nicht genug damit, daß das Insekt gänzlich unempfindlich blieb, die Libelle besaß sogar noch Appetit, ihren eigenen, vom Experimentator hingereichten Körperteil — aufzufressen. Gerade die Libelle scheint von einer unglaublichen Empfindungslosigkeit zu sein, denn sie entfaltete eine geradezu erstaunliche Gier, alles, was ihr in den Weg kam, zu verschlingen und vertilgte nicht weniger als 47 Schmeißfliegen. Bis heute ist es noch nicht gelungen, diese Schmerzunempfindlichkeit wissenschaftlich aufzuklären, und sie bleibt ein physiologisches Rätsel.

Amerika hält den Funkrekord.

Während in England seit anderhalb Jahren ein deutlich fortschreitender Rückgang der Rundfunkteilnehmer zu beobachten ist, bemüht sich Amerika, sich auch weiterhin seinen Funk-Weltrekord, den ihm bisher kein Land streitig machen konnte, zu erhalten. Ein deutlicher Gradmesser für die große Bedeutung des Rundfunks in den Vereinigten Staaten ist die noch wachsende Zahl der Radiofabriken, die im vorigen Jahre von 1000 auf etwa 1100 und seitdem um weitere 100 gestiegen ist, so daß zurzeit also ungefähr 1200 Fabrikunternehmen dieser Art bestehen. In diesen Fabriken werden mehr als 320 000 männliche und weibliche Arbeiter beschäftigt. Im verflossenen Jahre belief sich der Umsatz von Radiogerät auf insgesamt eine halbe Milliarde Dollar. Bezeichnend für den günstigen Stand des Rundfunks ist nach wie vor der große Umsatz von neuem Gerät, von dem besonders Vier- und mehr Röhren-Apparate begehrt sind.

Der unsterbliche Struwwelpeter.

Kennt Ihr noch den Struwwelpeter? Den habt Ihr natürlich nicht vergessen, auch wenn Ihr große, ernste Männer geworden seid. Einmal habt Ihr doch als kleine Erdenbürger dagesessen und den Märchen vom Daumenlutscher und vom Zappelphilipp gelauscht. Ist der Struwwelpeter nicht das Buch der Kleinen und Kleinsten? Ein Buch, wert, daß ihm noch ein besonderes Denkmal gesetzt wird?

Das soll nun geschehen. Der Dichter des Struwwelpeter, der Frankfurter Arzt Dr. H. Hoffmann, wird nun 120 Jahre alt, und aus diesem Anlaß errichtet die Stadt Frankfurt a. M. einen Struwwelpeter-Brunnen, der eine Schöpfung des Bildhauers Josef Belz ist.

Heinrich Hoffmann hatte den Struwwelpeter eigentlich erst nur für seinen kleinen Sohn bestimmt, aber bald machte das Buch mit den kindlichen Versen und den netten Zeichnungen seinen Weg zur Jugend und fand dort die schönste Aufnahme.

Heinrich Hoffmanns eigentliches Lebenswerk war die Errichtung einer Irrenanstalt in Frankfurt a. M. Dem Dichter zu Ehren steht nun auch sein zweites Werk, der Struwwelpeter, auf einer Wiese im Frankfurter Stadion. Kinder spielen um den Brunnen, auf dem der unsterbliche Struwwelpeter auf einem Schaukelpferd reitet.

Aus aller Welt.

Ein Span von der Krippe Christi. Wien, der frühere Sitz des Apostolischen Kaisers und der Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, ist ungemein reich an interessanten, kostbaren alten Kirchenschätzen, die früher vielfach in den Schatzkammern der einzelnen Kirchen selbst aufbewahrt wurden, bevor in der Hofburg gleichsam eine Zentralschatzkammer ins Leben gerufen wurde. Die enge Verbindung zwischen Kirche und Herrscherhaus hat dazu geführt, daß viele rein kirchliche Kostbarkeiten auch in der weltlichen Schatzkammer des Kaiserhauses und umgekehrt wieder weltliche Schätze in der geistlichen Schatzkammer oder in den einzelnen Kirchen Wiens selbst aufbewahrt wurden. Zu den wertvollsten in Wien befindlichen Kirchenschätzen gehören vor allem die verschiedenen Reliquien, so das Reliquiarmit einem Span von der Krippe Christi, ein goldenes Kreuz mit einem Holzstückchen, das vom Kreuze Christi stammen soll, eine goldene Schachtel, in der sich drei Glieder der Eisenketten befinden, mit denen die Apostel Petrus, Paulus und Johannes gefesselt waren, eine prächtige Monstranz mit einem Zahn Johannes' des Täufers, eine silbervergoldete Lade, in der sich ein Stückchen Armknochen der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Maria, befindet, und zwei reich mit Edelsteinen gezierte Monstranzen, die ein Stück vom Tischtuch des letzten Abendmahls und ein Stückchen von dem Schürztuch, das Christus bei der Fußwaschung der Apostel benutzt hat, enthalten sollen.

Die Straßenbahn als D-Zug. Der D-Zug-Wagen ist allgemein bekannt. Nur bei der Straßenbahn stellt er etwas Neues dar. So hat die Dresdener städtische Straßenbahn zwei neue Straßenbahnzüge in Betrieb genommen, die als dreiteilige Durchgangszüge ausgebildet sind. Damit ist Dresden auf dem Gebiete des Straßenbahnbaues führend vorgegangen. Es hat den ersten D-Zug im Straßenbahnbetriebe dem Verkehr übergeben. Die Züge bestehen aus drei getrennten Wagenteilen, die gelenkig miteinander verbunden sind. Die Fahrgäste können daher auch während der Fahrt von einem Wagen in den anderen gelangen. Die Wagen besitzen vier Motoren von je 33 bzw. 38 Kilowatt, was einer Gesamtleistung von 180 bzw. 200 Pferdestärken entspricht. Bei den Versuchen stellte sich heraus, daß die Anfahrgeschwindigkeit wesentlich größer ist, als sie im Dresdener Straßenbahnverkehr benötigt wird.

Ein voll kunstflugtaugliches Leichtflugzeug. Die Ueberraschung der diesjährigen Deutschen Kunstflugmeisterschaft, die gelegentlich des Rheinischen Flugturniers in Essen ausgetragen wurde, war, daß der Fluglehrer Stör der Deutschen Verkehrsfliegerschule Schleißheim diesmal auf einem ausgesprochenen Leichtflugzeug an dem Wettbewerb teilnahm. Stör, der bisher seine Kunstflüge hauptsächlich auf dem Flamingo ausführte, war bereits bei den letzten Großflugtagen in München und Berlin auf dem Messerschmitt-Eindecker M 23 mit einem Kunstflugprogramm hervorgetreten, das auch die besonders schwierigen und an Führer wie Flugzeug die größten Anforderungen stellenden neuen Kunstflugfiguren (Loopings nach vorn, vertikale Acht und Figuren in Rückenlage u. a.) einschloß. Beim Kampf um die Deutsche Kunstflugmeisterschaft zeigte Stör auf demselben Flugzeug in äußerst exakter Durchführung die ganze Hohe Schule des Fluges und wurde mit nur 49 Punkten Abstand zweiter nach dem auf dreifach stärkerer Maschine fliegenden Fieseler (836 : 787 Punkte), eine ganz hervorragende und allgemein anerkannte Leistung, die Stör und sein Flugzeug in die erste Linie rückt. Das Flugzeug M 23 ist ein zweisitziges Leichtflugzeug von 300 Kilogramm Leergewicht mit zusammenklappbaren Flügeln.

Fröhliche Ecke.

Das Geheimnis. Bei der Aufnahme in die Schule fragt der Lehrer: „Nun, Moritz Silberberg, welche Religion?"

Antwort: „Evangelisch, aber mein Großpapa darf es nicht wissen!"

*

Auf der Walze: „Was machst du in diesem Dorf?"

„Ich suche Arbeit!"

„Dann sei nur vorsichtig, hier gibt's welche!"

*

„Weshalb ist Ihr Mann heute schon so zeitig aufgestanden, Frau Nachbarin?"

„Er mußte die Hühner wecken, da unser Hahn gestern krepiert ist."